

Das Komische als Spannungslöser

Zur Vermittlung von Tabuwissen

Arne Dreßler

Beitrag zur Veranstaltung »Illegitimes Wissen« der Sektion Wissenssoziologie

Wo gibt's was?

Der Reiseführer „Köln+Bonn von 7–7“, der im Jahre 1968 mit dem Untertitel „ein ungewöhnlicher Führer durch eine lebensfrohe Stadt“ erstmals erschien, sticht aus seiner Zeit heraus. Dies liegt nicht daran, dass das gebundene Büchlein „1092 Lokale und nützliche Adressen“ behandelt, wie es vollmundig ebenfalls auf der Vorderseite heißt. Vielmehr führt es neben „Kultur“ und „Gastronomie“, über die natürlich auch die Konkurrenz berichtet, auf ganzen 28 Seiten ebenso das „Nachtleben“ aus, und zwar in *all* seinen Schattierungen. Denn abgedeckt werden „Große Tanzlokale“ genauso wie „Diskotheken“, sogar „Striptease“ – und eigentlich noch mehr.

Gemäß seines Ziels, ihn „als Nachschlagewerk benutzen zu wollen [...], nicht nur als Bettlektüre“ (Stahl, Wien 1968, S.11), bietet der Reiseführer zu jedem erwähnten Etablissement eine kurze Charakterisierung, die zwischen impressionistischer Atmosphären-Schilderung und abgeklärt-kritischem Blick schwankt. Mit einem Sternchen werden die besten hervorgehoben. Doch bevor die Orte des Kölner Nachtlebens Ende der 1960er Jahre im Einzelnen vorgestellt werden, pausiert der Reiseführer kurz und äußert sich dann sibyllinisch:

„Was soll man dem Leser raten, der mit der Überschrift dieses Kapitels noch spezifischere Vorstellungen verbunden hat? Am besten sollte er sich von einem Ortskundigen begleiten lassen. Das ist aber, zugestanden, nur ein sehr theoretischer Hinweis, denn der echte Kölner wird kaum ortskundig [sic!] sein, und im übrigen steigt man auch im allgemeinen lieber allein ins Abenteuer“ (Stahl, Wien 1968, S. 202).

Danach folgen einige grobe geographische Angaben, zu denen erklärend ausgeführt wird:

„In einigen Lokalitäten [...] sitzen immer Damen, die einem Gespräch aufgeschlossen erscheinen, in dem man Pläne für eine gemeinsame Nutzung des Abends entwickeln kann. Hat dies noch einen etwas ‚romantischen‘ Charakter und erfordert eine gewisse Menschenkenntnis, so kann man sich [... andernorts; A.D.] kaum vertun, hier ist alles sehr eindeutig und direkt“ (Stahl, Wien 1968, S. 202 f.).

Abschließend heißt es: „Sollten Sie einige der Damen spät in der Nacht in einer der Bars [...] wiedersehen, dort allerdings meistens in Begleitung einiger Herren, mit denen sie recht gut bekannt zu sein scheinen, so denke man daran, daß auch hier nach harter Arbeit ein ruhiger Feierabend redlich verdient ist“ (Stahl, Wien 1968, S. 203.). Was ist das Problem?

Das Problem der Illegitimität von Wissen

Wer in einer fremden Stadt ist, kennt sich dort nicht aus, kennt vielleicht auch keine Ortsansässigen, die vertrauensvoll konsultiert werden könnten. Um dieses Defizit zu beheben, bieten Reiseführer erstens Informationen hinsichtlich dessen, was wann wo möglich ist, sowie zweitens Beurteilungen, um sich in der Vielfalt des Möglichen zurechtzufinden und das auszuwählen, was zu einem passt (Dreppenstedt 2011). Dies leisten Reiseführer im fremden Terrain während der tatsächlichen Auswahl-situation, in Vorbereitung darauf aber natürlich schon zuvor. Doch dies ist nicht das Problem. Gerade der auf die Vielfalt des Nachtlebens spezialisierte Reiseführer „Köln+Bonn von 7-7“ tut sich nicht nur erstaunlich schwer mit der Präsentation dieses einen Aspekts des Nachtlebens und verweist lieber – sich seiner eigentlichen Aufgabe entledigend – auf die tatsächlich Ortskundigen, zu denen er sich damit ausdrücklich *nicht* zählt. Zugleich lässt er auch wissen, dass man selbst bei angestammt Ortsansässigen, jedenfalls in dieser Sache, *nicht* auf Ortskundigkeit hoffen könne.

Die Frage, wer was warum weiß und überhaupt wissen kann, umschreibt ein klassisches Interessensgebiet der Wissenssoziologie. Darin geht es um die soziale Verteilung des gesellschaftlichen Wissensbestands (Schütz, Luckmann 2003). In diesem werden verteilungstheoretisch zwei unterschiedliche Bereiche ausgemacht: zum einen das Allgemeinwissen, zum anderen das Sonderwissen. Während auch das Allgemeinwissen in differenzierten Gesellschaften nicht mehr ein im strengen Sinne von allen geteiltes Jedermanns-Wissen ist (vgl. Schütz, Luckmann 2003, S. 424), also Ungleichmäßigkeiten aufweist, verhindert die Bindung des Sonderwissens an unterschiedliche Institutionen schon seit jeher, dass es von allen gewusst werden kann. Bei diesem Sonderwissen, das sich sozialstrukturell nochmals auffächert, schlägt die Ungleichmäßigkeit der Wissensverteilung um in echte Ungleichheit.

Um solches Sonderwissen geht es in dem Kapitel zum Nachtleben: Jene, die nach Köln kommen, aber nicht (lange) bleiben, können dabei überraschend weder auf ihren Reiseführer noch auf die Einheimischen als jene hoffen, die schon immer da waren, sich also als Ortskundige auskennen sollten. Neben speziellen Berufsgruppen (Henslin 1971), zu denen der Reiseführer auffälligerweise gar keine Verbindung zieht, kommen dann per Kombinatorik allenfalls jene in Betracht, die einmal gekommen waren und geblieben sind (vgl. Simmel 1992, S. 764). Laut Simmel haben sie nicht nur gegenüber den Reisenden den Vorteil, Vertrautheit mit dem Ort und seinen Gepflogenheiten erworben zu haben. Sie unterscheiden sich auch von den schon immer Ortsansässigen dadurch, dass sie zu deren Kultur erst nachträglich hinzugestoßen sind. Es muss also mit dem besagten Sonderwissen noch etwas anderes auf sich haben als das reine Problem seiner Verteilung.

Als weitere Besonderheit von Wissen ist der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie bekannt, dass nicht alles Wissen als gleichwertig erscheint. Denn längst nicht alles, sondern nur manches Wissen ist mit anderem „zu Sinnhaftigkeit [...] integrier[t] [...] und subjektiv ersichtlich“ (Berger, Luckmann 1969, S. 99). Solches Wissen hat schnell das theoretische Interesse geweckt, weil es zur Stützung der gesellschaftlichen Ordnung äußerst dienlich ist. Entsprechend gerieten jene Aktivitäten in den Fokus, welche Wissen mit dieser besonderen Qualität ausstatten, in Anknüpfung an die Herrschaftssoziologie Webers als „Legitimierung“ bezeichnet. Daran anschließend ist es üblich, im gesellschaftlichen Wis-

sensvorrat legitimes von nicht-legitimem Wissen zu unterscheiden. Aber diese Differenzierung scheint das Problem des Reiseführers und auch der Einheimischen noch nicht zu treffen. Sie hilft indes bei der Annäherung.

Auch wenn die Frage der Legitimität besonders in Politik und Religion auftritt, betrifft sie gleichermaßen die „moralischen [...] Ordnungen des Alltagslebens“ (Luckmann 2001, S. 342). Dabei fällt auf, dass immer dann, wenn Wissen legitimiert werden soll, es mit Werten zusammengebracht wird, um ihm „die Würde des Normativen“ (vgl. Berger, Luckmann 1969, S. 100) zu geben. Werte verweisen auf Kultur. Dies schlägt die Brücke zurück zu Simmels Fremden. Seinen Vorteil, zur Kultur derjenigen, zu denen er einst stieß, immer eine gewisse Distanz zu haben, erlangt er nämlich genau dadurch, dass er von dieser Kultur nicht von Anfang an durchdrungen war (vgl. Simmel 1992, S. 764 f.). Nicht in gleicher Weise „durch Gewöhnung, Pietät, Antezedentien gebunden“ (Simmel 1992, S. 767; Hervorheb. i. Orig.) zu sein, gibt dem Zugezogenen eine Freiheit nicht nur gegenüber dem Würdigen, sondern auch dem Unwürdigen, dem Verbotenen und Abweichenden – die Freiheit, von ihm zu *wissen*.

Obwohl die sozialkonstruktivistische Wissenssoziologie das Wissen vom kulturell Abweichenden durchaus zur Kenntnis genommen hat (vgl. Luckmann 1973, S. XIII), so blieb es doch als Thema randständig und wenig ausgearbeitet. Wenn es aber Wissen gibt, von dem der Reiseführer glaubt, so bedröcklich schweigen zu müssen, wenn der Verdacht, dass weder er noch die anderen Genannten über es verfügen, so sorgsam ferngehalten wird (Rossman 2014), dann dürfte dies von nachhaltigem Interesse für die Wissenssoziologie sein. Spiegelbildlich zum Problem der Legitimität könnte man es das Problem der Illegitimität nennen. Wie das legitime Wissen ist das illegitime wertebesetzt, jedoch nicht in positiver, sondern in negativer Weise (Durkheim 1981). Da sich aber aus Lücken und Schweigen wenig lernen lässt, bedarf es zur Exploration des illegitimen Wissens eines anderen Falls, der ähnlich ist, allerdings die kulturelle Zensur *durchbricht*. Er muss gleichermaßen mit dem Problem des illegitimen Wissens zu tun haben, es aber anders als der vorgestellte Reiseführer direkt konfrontieren. Ein solcher Fall findet sich dort, wo illegitimes Wissen tatsächlich vermittelt wird.

Stadtpläne für Männer

Will man der vergleichenden Perspektive wegen im selben Metier der Reiseführer durch das Nachtleben bleiben, erfüllt das soeben aufgestellte Kriterium der „Stadtplan für Männer“. Dabei handelt es sich um ein Kartenprodukt, das zwischen 1972 und 2004 zunächst für 13 westdeutsche Großstädte, später auch für zwei ostdeutsche – ganz zu schweigen von einigen ausländischen Metropolen – in regelmäßig aktualisierter Auflage erschienen ist. So hat etwa die Stadt Berlin 29 Auflagen erlebt, München 34, Hannover 18.

Um für die Analyse möglichst große Parallelität zum vorherigen Material herzustellen, wird der Kölner „Stadtplan für Männer“ herangezogen. Im Abdeckungsbereich – er wird direkt auf der Vorderseite aufgelistet: „Straßenstrich“, „Lokalprostitution“, „Bordellprostitution“, „Striplokale“, „Transvestitenhäuser“, „Homo-Treffs“, „Bars für Kenner“, „Tanzpintens“, „und noch vieles mehr“ (O.V. 1972, o.S.) – ist der „Stadtplan für Männer“ inhaltlich ähnlich breit aufgestellt wie der betrachtete Reiseführer aus der Reihe „von 7–7“, die ebenfalls mehrere Städte abdeckte. Allerdings zeigt ein quantitativer Überschlag, dass heterosexuelle Prostitution die übrigen Themenbereiche überwiegt. Der „Stadtplan für Männer“ fokussiert also genau auf das, was zuvor so behutsam umschifft wurde. Der einem Vorwort ähnelnde Eingangstext erläutert das Ziel des Publikationsprodukts folgendermaßen:

„Ich bin bemüht, Ihnen am Abend die Zeit zu vertreiben. Sie sollen durch mich nicht erfahren, wie Sie mit welchem Verkehrsmittel zu welcher Sehenswürdigkeit dieser Stadt kommen, sondern wo Sie gezielt Ihre geheimen Wünsche befriedigen können. Besonders das Kapitel ‚Käufliche Liebe‘ ist absolut korrekt, vollständig, und wie ich meine, mit einigen geheimen Tips bereichert“ (O.V. 1972, o.S.).

Auf einer mit „Bedienungsanleitung ...“ überschriebenen Seite werden die drei Schwerpunkte – heterosexuelle Prostitution, homosexuelle Treffpunkte und Ausgehorte mit dem Potential „zu einem gelungenen Abend, mitunter auch zu einer frivolen Nacht“ (O.V. 1972, o.S.) – vorgestellt und durch unterschiedlich farbige Rahmen voneinander erkennbar abgetrennt. Die Erklärung zu sexuellen Dienstleistungen zeigt den Kontrast, der sich zu dem vier Jahre zuvor erschienenen Reiseführer „Köln+Bonn von 7-7“ ergibt. Er besteht in der unumwundenen Deutlichkeit des Beschriebenen:

„Alle roten Markierungen auf dem Stadtplan beziehen sich ausschließlich auf das Kapitel ‚Käufliche Liebe‘. Sie können anhand der roten Straßenbegrenzungen genau ablesen, wo die Ware Liebe gehandelt wird. Die Symbole verraten Ihnen, welche Kategorie von Liebesdienerinnen Sie wo antreffen. Außerdem geben wir Ihnen zu jedem Punkt auf dem Plan eine kurze Erläuterung der dortigen Situation“ (O.V. 1972, o.S.).

Tabuwissen

Was ist daran so bemerkenswert? Das Angebot sexueller Dienstleistungen ist Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre in der Bundesrepublik Deutschland nicht grundsätzlich verboten und selbst im öffentlichen Raum durch Verordnungen allenfalls bereichsweise eingeschränkt. Allerdings haftet sexuellen Dienstleistungen das soziale Unwerturteil der „Unsittlichkeit“ an, das auch an verschiedenen Stellen gesetzlich gestützt wird. Der Reiseführer „Köln+Bonn von 7-7“ gibt vor, mit seinen Ausführungen etwas ratlos, aber doch gutmütig nur auf ein spezielles Informationsinteresse zu reagieren, während er tatsächlich wenig mehr als ein paar grobe Andeutungen macht, um dem öffentlichen Sittlichkeitsstandard noch einigermaßen Genüge zu tun. Denn eigentlich spricht man – im Spiegel des generalisierten Anderen (Mead 2015) – darüber nicht oder besser nicht. Am besten weiß man darüber erst gar nichts. Sexuelle Dienstleistungen sind ein Tabuwissen, zu dem Abstand geboten ist.

Jenseits der normalen Situation touristischer Unkenntnis ergibt sich so ein zusätzliches Problem, das sexuellen Dienstleistungen selbst anhaftet. Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre gehören sie zu jener Klasse an wirtschaftlichen Vorgängen, die unter einem verschärften Informationsproblem stattfinden müssen (Shover 1975): Diejenigen, die von sexuellen Dienstleistungen wissen, würden sich bei der Weitergabe dieses Wissens exponieren und diskreditierbar machen (Goffman 1983); diejenigen, die es erfahren wollen, in dem Moment ebenso. Dies setzt interpersonelle Erkundigungen unter Spannung, macht sie zur brenzligen Angelegenheit. Der „Stadtplan für Männer“ löst dieses Problem, indem er das Exponieren zunächst auf den Kauf dieses besonderen Stadtplans reduziert, die Informationseinholung dann sozusagen interobjektiviert (Latour 2001) und so auf Dauer sanktionslos stellt.

In wirtschaftssoziologischer Hinsicht ist der „Stadtplan für Männer“ ein spezialisierter Qualitätsführer. Er seziiert das großstädtische Nachtleben, insofern es sexuelle Gelegenheiten anzieht (vgl. Davis 1983, S. 16). Diese streuen innerhalb eines Kontinuums, an dessen einem Ende die reinen Aussichten, an dessen anderem Ende die direkten Angebote liegen. Während reine Aussichten unbepreist sind und deshalb auch durch Geldzahlungen ihren Chancencharakter nicht verlieren, können direkte Angebote durch Geldzahlungen in Erfüllungen überführt werden, an die ein Äquivalenzmaß angelegt

werden kann. Da Angebote anders als Chancen greifbare Gegenwartsphänomene sind, verstärkt sich – unter rationalisiertem Anspruch – die Notwendigkeit eines Vergleichs, um eine Auswahlentscheidung zu treffen. Allerdings ist die Qualität sexueller Dienstleistungen, auch wenn sie im Rückgriff auf standardisierte Begriffe angesteuert werden kann (vgl. Ahlemeyer 1996, S. 148), erstens unaufhebbar mehrdimensional, zweitens in ihrer Realisierung ungewiss und drittens allenfalls in eine instabile Rangfolge bringbar, weil sie immer nur nach einem einzigen Aspekt sortiert werden kann, der andere zwangsläufig hintanstellt (vgl. Karpik 2010, S. 10 ff.). Auf solche Singularitätsprobleme reagieren Beurteilungsdispositive. Sie versprechen, die Unwissenheit der Nachfrage-Interessierten durch qualifiziertes Wissen zu ersetzen und so Vergleiche zu ermöglichen (vgl. Karpik 2010, S. 44), die auf der Basis von Vertrauen zum Dispositiv zumindest zu einer begründeten Entscheidung verhelfen. Auf diese Weise stützen die „Stadtpläne für Männer“ bei den sie Verwendenden die Könnensdimension von Kompetenz (Pfadenhauer 2010).

Wie suchen die „Stadtpläne für Männer“ dies zu erreichen? Rein materiell besteht er aus einem geklappten Bogen aus verstärktem Papier, der den eigentlichen Stadtplan umschließt. Der Plan ist so eingeklebt und übereinander gefaltet, dass seine Rückseite wie ein beidseitig bedrucktes Leporello durchgeblättert und gelesen werden kann. Hier befinden sich in farbkodierter Rahmung kritische Einschätzungen der gebotenen Gelegenheiten. Sie reduzieren die Singularität sexueller Dienstleistungen zumindest insofern, als sie einzelne Beobachtungs- und Erfahrungsurteile auf Örtlichkeiten hin generalisieren. So heißt etwa es zum „Calypso“: „Gut besuchtes Kontaktlokal. Auffallend hübsche und wohlproportionierte Bräute drängen auf Bettverhandlungen. Spezialität: Partie zu Dritt ab 180 Mark“ (O.V. 1972, o.S.).

Faltet man das Leporello ganz der Länge nach aus, lässt es sich an seiner langen Kante aufklappen. Dann kommt die Karte zum Vorschein. Der Großteil ihrer Fläche wird durch einen Innenstadtplan eingenommen, in dem weiße, in den allermeisten Fällen mit Namen versehene Straßen auf ansonsten fast unterschiedslos grauem Grund eingezeichnet sind. Die restliche Fläche wird durch eine sehr große Legende und eine kleinere, in weiß und rosa gehaltene Nebenkarte eingenommen, welche die Lage der Innenstadt im gesamten Stadtraum verortet.

Als Besonderheit der „Stadtpläne für Männer“ sticht aber die Legende heraus. Sie versammelt nämlich Comicfiguren, teils in Szene gesetzt, die mit Bildunterschriften versehen sind. Diese Comicfiguren sind so angeordnet, dass oft zwei inhaltlich Zusammengehörige direkt nebeneinander gedruckt sind. So werden entlang der horizontalen Achse unmittelbare Vergleichsbeziehungen nahegelegt. Selbst wenn die Comicfiguren nicht vollständig entsingularisiert werden, wodurch sie in narrativer Hinsicht gerade an Charakter gewinnen, werden die möglichen Vergleichsdimensionen spätestens durch die Bildunterschriften reduziert. Dies vereindeutigt die hierarchisierte Inwertsetzung. So wird z.B. bei zwei weiblichen Figuren durch die Bildunterschriften „Straßenstrich mit frischer Ware“ und „Mittelprächtiger Straßenstrich, etwas ‚abgefahren‘“ (O.V. 1972, o.S.) die Dimension des vorherigen Kundenkontakts (inklusive der sexistisch-verdinglichenden Wertung) gegenüber dem Alter und den Körperproportionen, die beide ebenfalls visuell differieren, als *entscheidend* gesetzt.

Geringfügig verkleinert tauchen die Comicfiguren dann zur Charakterisierung der einzelnen Örtlichkeiten wiederum im Innenstadtplan auf, und zwar so häufig, wie es die zu ihnen passenden Gelegenheiten gibt. Zu deren genauer Verortung sind im Stadtgebiet namentlich benannte Punkte gesetzt, die entsprechend der drei Erlebniskategorien, über die der „Stadtplan für Männer“ informiert, farblich kodiert sind. Das Flächenphänomen des Straßenstrichs ist nach seiner Ausdehnung und für die jeweilige Straßenseite mit einem (entsprechend roten) Balken markiert. Damit ist die Struktur des Wissens und das Prinzip seiner Vermittlung umrissen.

Comics und Prostitution

Lässt sich das Vorstehende problemlos in die Tradition von Reiseführern und ihrer allgemeinen Leistung einordnen, so ergibt sich zwischen „Köln+Bonn von 7–7“ und dem Kölner „Stadtplan für Männer“ neben der unumwundenen Offenheit des letzteren noch ein weiterer Unterschied. Dieser hängt mit den Comicfiguren zusammen. Wozu diese? Zum einen sind sie als über das Stadtgebiet verteilte Repräsentationen von Ortsqualitäten ziemlich praktisch und ermöglichen eine schnelle Orientierung, wie nahe oder weit die nächsten Gelegenheiten vom jeweils aktuellen Standpunkt entfernt sind und von welcher Art sie sind. Zum anderen lässt die Gestaltung der Comicfiguren und ihre Anordnung in der Legende ein kleines *tableau économique* entstehen. Mit ihm können Örtlichkeiten jenseits ihrer individuellen Einschätzungen mit wenigen Blicken rasch verglichen werden. Durch beide Gestaltungsentscheidungen suchen die „Stadtpläne für Männer“ ein Beurteilungsdispositiv (Karpik 2010) auch für sexuelle Dienstleistungen zu realisieren. Die Comicfiguren dienen also ökonomischem Zweck.

Zugleich haben Comics bereits eine Tradition in sog. Männer-Magazinen. Deren Zeichnungen sind so eindeutig und direkt mit Geschlechterbildern und Sexualitätsvorstellungen verbunden, dass sie immer wieder inhaltsanalytische Untersuchungen dessen angeregt haben, was sie denn den Magazinlesenden vermitteln (Bradley et al. 1979; Matacin, Burger 1987; Dines-Levy, Smith 1988). Wenngleich die Ergebnisse hinter der Erwartung eindimensionaler Hierarchien zurückblieben, liegt diesem Forschungsinteresse die Annahme zugrunde, dass Comics ihre Botschaften besonders gut vermitteln, weil ihre Bildlichkeit sie mit besonders starken Transmissionsriemen ausstattet (vgl. Bogardus 1945, S. 143). Comicfiguren sind also effektive und vertraute Vermittler.

Was zeigen die Comics des Kölner „Stadtplans für Männer“? Knapp die Hälfte der Zeichnungen zeigen Szenen mit mehr als einer Figur: z.B. ein Mann und eine Frau an einer Bar sitzend mit einem ein Getränk zubereitenden Barkeeper („Bar mit Unterhaltungsdamen für Sologänger“), zwei eng umschlungen tanzende Frauen („Lesbierinnen“) oder eine im Cabriolet fahrende Frau, die einem gerade rauchenden Mann mit Sonnenbrille zulächelt („Autostrich: bessere Dirnen fahren im eigenen Auto durch die Straßen“) (O.V. 1972, o.S.). Die übrigen sind Solofiguren, etwa die beiden erwähnten Figuren des Straßenstrichs: beide im kurzen, schwarzen Rock, beide mit langen Beinen, in Stöckelschuhen, mit Handtasche und Zigarettenspitze. Während aber die eine – gärtenschlank und mit modischem Hair Flip – lächelnd eine Hand in der Hüfte hat und diese dadurch keck herausstellt, steht die andere – etwas kräftigerer Körper und die Haare mit einem Haarreif gebändigt, die Augen hinter einer Sonnenbrille verborgen und ein Hündchen an der Leine – etwas krumm da. Während der einen die Zigarettenspitze aus dem Mund schräg nach oben zeigt, hängt sie bei der anderen in der umgekehrten Richtung nach unten. Ähnlich kontrastiv unterscheiden sich modischer Stand und Akkuratess des Kleides sowie die Ausprägung sekundärer Geschlechtsmerkmale. Sieht man von den Bildunterschriften ab, ist die reine Darstellung der beiden Figuren gerade wegen all der Details wohlmeinend und sympathievermittelnd. Der Blick auf sie produziert eigentlich ein Lächeln.

Urheber der Zeichnungen ist der Grafiker Gerd Hüsich (1936–1982), der ab den 1960er Jahren als politischer Karikaturist u.a. für die Westdeutsche Allgemeine Zeitung, pardon und Die ZEIT zeichnete. Nebenbei veröffentlichte er kleinere Bildbände mit Karikaturen, als „Schmunzelbücher“ bezeichnet, die alle um das Thema Sexualität kreisen: „Liebe im Auto: Ein Ratgeber für alle Straßenlagen“ von 1968 etwa nimmt das Ausweichen junger Paare vor dem Kuppeleiparagraphen des Strafgesetzbuches ins eigene Auto aufs Korn. „Sex beim Diktat“ von 1970 greift die Lüstertheit älterer Chefs auf Sekretärinnen auf. Während dieses Büchlein deutlich sexistische Züge annimmt, tauchen in ihm zugleich erst-

mals die knuffigen Gesichter und die kecke Figurencharakterisierung auf, die auch in die „Stadtpläne für Männer“ eingehen.

Man könnte die Aufnahme der Comicfiguren in den „Stadtplan für Männer“ nach wie vor funktional deuten: Indem sie typische Unterschiede der Erlebnisqualität bei sexuellen Dienstleistungen herausstellen – festgemacht werden nicht nur Varianten des prostitutiven Körpers, sondern an ihm auch bestimmte Charaktereigenschaften –, vermitteln die Comicfiguren Relevanzen (vgl. Dines-Levy, Smith 1988, S. 244). Als „social types‘ rather than indentifiable individuals“ (Dines-Levy, Smith 1988, S. 240) kommen sie sogar der Wissensvermittlung besonders entgegen, weil sie direkt jene Mittel liefern, mit denen die prostitutive Wirklichkeit bestimmt werden kann (vgl. Schütz, Luckmann 2003, S. 314). Entsprechend kann sie leichter in natürlicher Weltanschauung erfahren werden: unproblematisch, fraglos und daher pragmatisch zugänglich.

Zugleich aber ist da noch das zentrale Merkmal der Comicfiguren: das Komische (vgl. Dines-Levy, Smith 1988, S. 245). Was könnte es dem „Stadtplan für Männer“ bieten? Laut Freud (1913) sind Tabus durch eine tiefgreifende Ambivalenz geprägt: Einerseits geht von ihnen eine enorme Attraktivität aus, die anzieht. Andererseits stoßen sie auch ab, weil es sich bei ihnen eigentlich um etwas Verbotenes handelt. Diese zwei gegenläufigen Valenzen sind verantwortlich für die innere Spannung, die beim Kontakt mit dem erfolgreich Tabuierten erfahren wird. Daraus ergibt sich, dass der Umgang mit solchen sozialen Objekten (vgl. Blumer 1969, S. 10) eher gehemmt erfolgt – was nicht heißt, dass sie nicht aufgesucht werden. Aber die Ambivalenz macht sich während des Umgangs mit ihnen bemerkbar (Weigert 1991). Es ist, als würde man mit teilweise angezogener Handbremse Auto fahren. Selbst wenn die „Stadtpläne für Männer“ das Können befördern, schlägt sich die Ambivalenz des Tabus auf die anderen beiden Dimensionen von Kompetenz, das Wollen und Dürfen (Pfadenhauer 2010), in hemmender Weise nieder.

Dem tritt das Komische der Comicfiguren entgegen. Zu der Angst, mit dem Interesse an sexuellen Dienstleistungen etwas Falsches zu tun, setzt es einen Gegenimpuls. Wenn das Lachen befreit (Berger 1997), dann entspannt das Lächeln. Es löst die Spannung, die in der Ambivalenz des Tabus liegt. So ermöglicht das Komische eine leichtere Überschreitung der Tabuschränke. Dafür ist es förderlich, dass das Komische gerade visuell vermittelt wird. Denn als „feeling ideographs“ (Bogardus 1945, S. 144) drücken die Comicfiguren neben den im engeren Sinne kognitiven Anteilen einer Situationsdefinition besonders Gefühle aus (vgl. Bogardus 1945, S. 143 f.). Auf diese Weise trägt das Komische etwas ein, das direkt neben der Einstellung zu sexuellen Dienstleistungen stehen kann, die ebenfalls emotional verankert ist (vgl. Schütz, Luckmann 2003, S. 298). Dabei formuliert das Komische in Bezug auf das Tabuierte ein Angebot (Emerson 1969). Es besteht in einem milderem Blick auf sexuelle Dienstleistungen, präsentiert also ein Verhältnis zu ihnen, das sich von der Strenge der herrschenden kulturellen Bewertung löst. Anders als es der Begriff des Angebots suggeriert, schafft der Auftritt des Komischen aber keinen Zeitraum zur Abwägung. Vielmehr eignet dem Komischen etwas Plötzliches: Es bricht herein (Berger 1997), schlägt sich unmittelbar nieder, wird sofort gefühlt. Damit stellt das Komische zugleich eine Erfahrung mit sexuellen Dienstleistungen her, obwohl sie nur im Symbolischen stattfindet. Das Komische macht diese Begegnung nicht nur angenehm, sondern lässt sie „dank des Signals der Harmlosigkeit“ (Lohse 1998, S. 39) auch in einem Raum stattfinden, in dem keine Sanktionen drohen. So kann die Begegnung als „spielerischer Erkundungsgang an den Grenzen des Handelns und Denkens“ (Lohse 1998, S. 36) erfahren werden. Die tatsächliche Überschreitung ersetzt dies nicht, stärkt aber für sie.

Erfolgsbedingungen von Tabuwissen

Vergleicht man den seit 1972 erschienen „Stadtplan für Männer“ mit der sechs Jahre zuvor erstmals publizierten Reihe „von 7–7“, so stellt die entscheidende Innovation in Bezug auf das Illegitimitätsproblem des Wissens über sexuelle Dienstleistungen die Verwendung des Komischen dar. Gerade weil der Stadtplan viel mehr von dem betreffenden Wissen vermittelt, verschärft er zugleich die dem Tabu inhärente Spannung. Diese Spannung – Begleiterscheinung konformistischer, nicht-pluralistischer Gesellschaften (vgl. Stadelbacher, Schneider 2012, S. 129) – vermag das Komische zu lösen. Mit ihm kann das, was unter Tabuvorbehalt steht, zugleich in aller Deutlichkeit aufgezeigt werden, wie dies die zuweilen drastische Sprache des „Stadtplans für Männer“ zeigt. Auf diese Weise ist er ein Dispositiv nicht nur zur begründeten Beurteilung eines Marktangebots, sondern auch zur stärkeren Integration der Lesenden überhaupt in den Markt für sexuelle Dienstleistungen. Weniger vorbehaltlos handelnd, erreichen die ihn Nutzenden nun ein besseres Können, weil ihr Wollen und ihr Sinn für das Dürfen sie weniger einschränkt. Zugleich könnte es aber sein, dass das Zutrauen zum Wollen und Dürfen zusätzlich steigt, weil der „Stadtplan für Männer“ das Können durchaus geschickt vermittelt. Der letztere Gedanke muss nicht gänzlich im Gegensatz zum ersteren stehen. Vielmehr könnte sich hier ein wechselseitiges Steigerungsverhältnis auf tun, das zum Erfolg des Produkts „Stadtplan für Männer“ beigetragen hat.

Wie nah das Können – immerhin Grundlage für das Vertrauen in den Stadtplan als Urteilsdispositiv (Karpik 2010) – dem Wollen und Dürfen kommt, zeigen die Comicfiguren. Denn die figürliche Gegenwart, die sie gegen das Unsittlichkeitsurteil schaffen, bietet zugleich eine spielerische Möglichkeit zur Rollenübernahme in Gedanken (Mead 2015). Gerade die sympathische Bildsprache, ja das Drollige an ihr sowie zusätzlich die kulturelle Erwartung, dass man über Comics lachen kann und soll (vgl. Dines-Levy, Smith 1988, S. 242), locken die Stadtplanbenutzenden, sich selbst einmal in die angebotene Welt hineinzuimaginieren. Dafür ist es hilfreich, dass die Comicfiguren in gefälliger Leichtigkeit daherkommen – sie sind gutmütig, nicht beißend komisch und halten sorgsam Abstand zum Grotesken oder Lächerlichen (Bradley et al. 1979). Die imaginäre Teilnahme ist dabei zugleich praktisch, weil die Welt der Comicfiguren mit Wertigkeitsdifferenzierungen ausgestattet ist, die den Anschluss von Nützlichkeitsabwägungen zu proben erlauben. So kann für die Nachfrage nach sexuellen Dienstleistungen Selbstvertrauen aufgebaut werden.

Was aber wird dann aus den Fragen des Wollens und Dürfens, wenn sie so eng mit der des Könnens verbunden werden? Es ist bemerkenswert, dass außerhalb der Indienstellung des Komischen für das Nützliche keine weitere Thematisierung der Illegitimität von sexuellen Dienstleistungen stattfindet. So wird insbesondere auf ihre ausdrückliche Rechtfertigung verzichtet. Mit der Neutralisierung der Illegitimität durch das Komische kommt der „Stadtplan für Männer“ also ohne die normative Arbeit der Legitimierung (vgl. Berger, Luckmann 1969, S. 100) aus. Wenn es aber zur Tabuüberwindung ausreicht, den Gebrauch des Urteilsdispositivs lediglich spannungsfrei zu halten und ansonsten seine Nützlichkeit zu garantieren, dann stellt sich die Frage, welchen Stellenwert Legitimierung überhaupt beim Abbau von Illegitimität hat. Dafür wären weitere Fälle illegitimen Wissens zu untersuchen. Sie dürfen ohne „rhetorische Unternehmungen, in denen das, was *ist*, als etwas, das auch so sein *soll*, herausgestellt wird“ (Luckmann 2001, S. 342; Hervorheb. i. Orig.), *nicht* auskommen. Die Reiseführer- und Ratgeberliteratur mag dafür ein guter Ausgangspunkt sein.

Literatur

- Ahlemeyer, Heinrich W. 1996. *Prostitutive Intimkommunikation. Zur Mikrosoziologie heterosexueller Prostitution*. Stuttgart: Enke.
- Berger, Peter L. 1997. *Redeeming Laughter. The Comic Dimension of Human Experience*. New York: de Gruyter.
- Berger, Peter L., und Thomas Luckmann. 1969. *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Blumer, Herbert. 1969. *Symbolic Interactionism. Perspective and Method*. Berkeley: University of California Press.
- Bogardus, Emory S. 1945. Sociology of the Cartoon. *Sociology and Social Research* 30:139–147.
- Bradley, Donald, Jacqueline Boles, und Christopher Jones. 1979. From Mistress to Hooker. 40 Years of Cartoon Humor in Men's Magazines. *Qualitative Sociology* 2:42–62.
- Davis, Murray S. 1983. *Smut. Erotic Reality/Obscene Ideology*. Chicago: University of Chicago Press.
- Dines-Levy, Gail, und Gregory W. H. Smith. 1988. Representations of Women and Men in 'Playboy' Sex Cartoons. In *Humor in Society. Resistance and Control*, Hrsg. Chris Powell und George E. C. Paton, 234–259. London: Macmillan
- Dreppenstedt, Hinnerk. 2011. Der Reiseführer als Produkt auf einem hart umkämpften Markt. Überlegungen eines Lektors. In *Der genormte Blick aufs Fremde. Reiseführer in und über Ostmitteleuropa*, Hrsg. Rudolf Jaworski, Peter O. Loew und Christian Pletzing, 261–277. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Durkheim, Emile. 1981. *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Emerson, Joan P. 1969. Negotiating the Serious Import of Humor. *Sociometry* 32:169–181.
- Freud, Sigmund. 1913. *Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker*. Leipzig: Hugo Heller & CIE.
- Goffman, Erving. 1983. *Stigma. Notes on the Management of Spoiled Identity*. New York: Simon & Schuster.
- Henslin, James M. 1971. Sex and Cabbies. In *Studies in the Sociology of Sex*, Hrsg. James M. Henslin, 193–223. New York: Meredith.
- Karpik, Lucien. 2010. *Valuing the Unique. The Economics of Singularities*. Princeton: Princeton University Press.
- Latour, Bruno. 2001. Eine Soziologie ohne Objekt? Anmerkungen zur Interobjektivität. *Berliner Journal für Soziologie* 11:237–252.
- Lohse, Rolf. 1998. Überlegungen zu einer Theorie des Komischen. *PhiN* 4:30–42.
- Luckmann, Thomas. 1973. Einleitung. In *Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens*, Howard S. Becker, XI–XV. Frankfurt am Main: Fischer.
- Luckmann, Thomas. 2001. Einige Bemerkungen zum Problem der Legitimation. In *Sinngeneratoren. Fremd- und Selbstthematization in soziologisch-historischer Perspektive*, Hrsg. Cornelia Bohn und Herbert Willems, 339–345. Konstanz: UVK.
- Matacin, Mala L., und Jerry M. Burger. 1987. A Content Analysis of Sexual Themes in 'Playboy' Cartoons. *Sex Roles* 17:179–186.
- Mead, George H. 2015. *Mind, Self, and Society. The Definitive Edition*. Chicago: University of Chicago Press.
- o.V. 1972. *Stadtplan für Männer. Köln*. Berlin: Monika Dülk.
- Pfadenhauer, Michaela. 2010. Kompetenz als Qualität sozialen Handelns. In *Soziologie der Kompetenz*, Hrsg. Thomas Kurtz und Michaela Pfadenhauer, 149–172. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rossmann, Gabriel. 2014. Obfuscatory Relational Work and Disreputable Exchange. *Sociological Theory* 32:43–63.
- Schütz, Alfred, und Thomas Luckmann. 2003. *Strukturen der Lebenswelt*. Konstanz: UVK.
- Shover, Neal. 1975. Tarnished Goods and Services in the Marketplace. *Urban Life and Culture* 3:471–488.
- Simmel, Georg. 1992. *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Stadelbacher, Stephanie, und Werner Schneider. 2012. Die komische Seite der Macht – warum Lachen nicht harmlos ist. Überlegungen zum Komischen aus diskursanalytischer Perspektive. In *Die vergnügte Gesellschaft. Ernsthafte Perspektiven auf modernes Amüsement*, Hrsg. Michael Heinlein und Katharina Seßler, 113–151. Bielefeld: transcript.
- Stahl, Walter, und Dieter Wien. 1968. *Köln+Bonn von 7-7. Ein ungewöhnlicher Führer durch eine lebensfrohe Stadt*. Hamburg: Falk-Verlag.
- Weigert, Andrew J. 1991. *Mixed Emotions. Certain Steps Toward Understanding Ambivalence*. Albany: State University of New York Press.